

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt Freien Schwarzwälder.

Wiltbad, Samstag, den 22. Oktober

1910.

Nr. 84.

war auch, das mußte ihr selbst der Kied lassen, eine fluge, vorzügliche Hausfrau. Das bißel klatschen — du lieber Gott, wer ist denn ganz vollkommen?!

Besondere Freude machte es der Bäurin, wenn sie die Leute durch die Stuben und Kammern des Schafstoffs führen konnte und sah, wie sie in ehrlichem, munterem auch neugierigsten Staunen die Hände zusammenfügten über den Reichtum des Hauses. Der war in der Tat nicht gering. Da gab es mächtige Schränke und allerstämmliche Kladen und Truhen, angefüllt mit altem, feingesponnenem und kunstvoll gewebtem Leinwand, samt mit Blumen bemalt und mit wunderlich geformten schneidenden Händern und Beschlägen versehen, allerlei allerschwerdigen und wertvolles Damast, alles gold und geblendet, wenn auch in häuslich-altmütterlichem Geschmack, ein Beweis, daß auch bei den Vorfahren der Wohlstand heimlich gewesen war.

Christliche war nun schon seit einer Reihe von Jahren Witwe, aber sie war immer noch eine auffallend hübsche, respektable Erscheinung. Das blühende, schöne Gesicht war von von glänzenden schwarzen, glattgeschweiften Haaren umrahmt, und die schönen schwarzen Augen blickten daraus hervor, wie die Augen einer Madonnen.

Wie konnte nur die ange Bet der frommen und tüchtigen Schafstoffsäuerin so schlimme Dinge nachsagen? Es ist ja wahr, den Bauern hat sie nie geliebt — mit wegen seines schönen Besitzes hat sie ihn damals genommen, wie er sie wegen ihres schönen Gesichtes und ihrer fleißigen Hände. Er war kein schöner Mann, still und verschlossen in seinem Wesen, und sah immer trübselig aus.

Sie paßten auch schlecht zusammen, er, der schweigsame, einfühlsame Mann, der, wenn er nicht darauf auf dem Hofe oder Felde schaffte, dabum am liebsten hinter dem großen grünen Kuchelofen auf dem Hofsteine lag und sein Wort redete, und sie, das hübsche, muntere, lebenslustige Weib. Schon seit den ersten Jahren ihrer Ehe hatte er wegen seines Rheumatismus oft längere Zeit das Bett oder doch das Zimmer hüten müssen. So war es damals gekommen, daß der Großnecht, der hübsche, stattliche Franz mit den feurigen schwarzen Augen und dem flotten schwarzen Schnurrbart bald mehr auf dem Hofe zu sehen war, als der Bauer selbst. Es waren schlimme Sachen, die über ihn und die Bäurin in der Leute Mund umgingen! Schächtern hat das Weib angefangen, bald aber redete man schon offen in der Schenke davon und der Bauer wunderte sich Sonntags, daß bei seinem Eintreten plötzlich die ganze Unterhaltung verstaumte. Das kam oft vor. Endlich pflegte es die Späßen von allen Dörfern — nur die Späßen auf dem Hofe des Schafstoffs isten noch keine Ausnahme davon zu haben. Vom Bauern aber meinten die Leute: „So ein Schafstopp, das mit zu merken! Der trägt seinen Namen „Schafstopp“ mit der Tat.“ Der Wiltbad, der hinter dem Garten liebt, war

Verbstage.

Nun sind die längsten Tage
Voll Lust und Glanz verfliehn.
Schon am verbauchten Tage
Die Rosen abgeblüht.
Nach dieses Sommers Wonne,
Im Flug geloset kann,
Scherwinden und zerrennen,
Vorüber wie ein Traum.

Verst.

Der Freihof.

Ein oberländischer Dorfmann von Margarete Gehring
(Maru Gehring).
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)
4. Kapitel.

„Schau, Schau!“ pflegte der Schulle von Wiltbad zu sagen, wenn er sich über etwas wunderte, und „ei ei“ ist doch was viel!“ wenn er sich über eine Sache Bedenken machte. Ja Schau, Schau, was die Christliche, die reiche Schafstoffsäuerin, für eine fromme und gerechte Frau ist! Und doch — ei ei, was man nicht alles im Dorfe von ihr muntelt!

Der Schafstopp war das zweitgrößte Gut im Dorfe, ein schmuckes, stattliches Bauernhaus, wo kein Strohhäuschen am unrechten Flecke lag. Christliche, die verwitwete Bäurin, pflegte immer von sich zu sagen: „Ich bin doch gewiß eine gute und gerechte Frau!“ Weil sie das immer wieder beteuerte, mußte es ja wohl wahr sein. Sie ging jeden Sonntag in die Kirche, und wenn sie ja einmal selbst nicht abkommen konnte, so vergalt sie gewiß nicht der Großmutter nachzusetzen: „Bet mit für mich, Mine!“ Auch das Beside hielt sie streng zur Kirche und sah auch dabei bei den Dienboten auf Ordnung. Wenn der Pfarrer, dessen Kommen sie von weitem schon wahrnahm, bei ihr eintrat, dann sah sie gewiß mit dem blauen Wolfsstrumpf am Fenster und hatte das Gesangbuch oder die Bibel im Taschentuch liegen.

Was immer im Dorfe Neues passierte, das mußte Christliche immer zuerst, denn sie honorierte alle Neugierigen, die ihr zugehört wurden, je nach ihrer Wichtigkeit, mit Recht oder Spott oder sonst etwas Erbarren, woran ja auf dem reichen Schafstoffsäuerin nie Mangel war. Die armen Leute im Dorfe, besonders die Boten und der Siegel-Schreiber, hielten darum die Augen und Ohren offen.

In der Wirklichkeit tat es ihr keine Gahr, selbst die Schafstoffsäuerin nicht. Das bligte und blante alles. Ja, Christliche war nicht nur das, als was sie sich selbst bezeichne, „eine fromme und gerechte Frau“, sondern sie

ben und Müttern der Bürgervereine. Jezt ist unser Kaiser in Wien gewesen, und man weiß aus seinen eigenen Worten, wie er sich dort empfand. Er empfand dort, aber von einem Aufwachen beim Tor am Aufschlagen war auch dort keine Rede; der Bürgermeister erwartete den Kaiser am Rathausaufgang, im Hof der Stadverreiner, wohin der Kaiser als Besucher kam. So ist's wahrlich für beide Teile, der Berliner Brauch dagegen ist eine Würdelosigkeit, die in ganz Europa bekannt wird, so oft man sie durch die illustrierten Blätter im Bilde verbreitet. Man bezieht nach dieser hauptstädtischen Komodie das deutsche Bürgerum überhaupt, und so trägt jede ihrer Aufführungen dazu bei, den Ruf, wir seien ein Völkchen, zu kräftigen.

Ein sardinische Gefängnisidylle.

Von den Wiltbänden in den Strafanstalten Sardiniens erzählt die „Magione“ Beispiele, die eines lombardischen Begegnungs nicht erheben. Vor einiger Zeit wurden zwei Hirtin aus Kule von Coradimere verhaftet; sie hatten sich einen Kuhdiebstahl zu schulden kommen lassen und wurden in Dst eingekerkert. Die Zelle, in der die beiden Sänder über ihre Schuld nachdenken sollten, war ein dunkles, feuchtes, schmugges Loch, nur ein Bett stand in dem dunklen „Gemache“, und in diesem Bette mußten sechs oder acht Sträflinge, so gut es ging, die Nacht über Platz suchen. Kein Wunder, daß die Beschäftigten den Plan faßen, auszubringen. Der Vorfall war fast schneller ausgeführt als gedacht, als Werkzeug diente dabei ein Gefäß aus Blech. Denn die Wauern dieser merkwürdigen Strafanstalt bestehen aus dünnen Lehmwänden, die ein kräftiger Mann mit einem Fußtritt durchbrechen kann. Der Wärter schief, die Sträflinge tranken die Wand durch, ein paar Minuten später standen sie auf der kalten Straße und iraten gemächlich den Heimweg an. Ein paar Tage später wurden die Ausbrecher wieder verhaftet und wegen des Diebstahls auch endgültig verurteilt. Aber der Antrag, sie auch wegen ihrer Furcht zu bestrafen, wurde vom Gerichtshof mit der Begründung abgelehnt, „es sei kein Verbrechen aus einem offenen Raum hinausgehen“. Die Behörden von Dst empfinden nicht unwohl diese Vorkommnisse, und lassen nicht wurde das gefürchtete Gefängnis repariert — mit einer neuen Lehmwand.

— Seufzer. Verurteilter Weinfälscher: „Zu was erfinden f' denn lauter so Chemikalien, wenn man sie net verwenden darf?“

— Sein Hauptvergnügen. Herr (zu einem Hotelier): „Na — bei Ihnen ist ja neulich ein großer Fälsch eingekerkert, da hats wohl hohe Orden gerechnet?“

— „Ja — den höchsten hat der Wiltbad getrieht!“

Rätsel-Ged.

Tauschkrästel.

Auste*, Mond, Ralher, Hass, Birne, Hohn, Falte, Lage, Bonn, Störn, Beil, Ocker, Wand, Harn, Busen, Main, Retter, Bier, Bande, Feige, Reck, Keil, Fuder, Weib.

Von jedem Wort ist durch Umlaut ein Buchstaben an bester Stelle ein neues Wortwort in bilden und zwar bezt, daß die neu eingeführten Buchstaben im Zusammenhang gefehen einen Sinn spruch ergeben.

Auslösung des Logogriffs in voriger Nummer:
Kabel, Kadel, Kadel, Kadel, Kadel, Kadel.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wiltbad. Verantwortl. Redakteur: Reinhardt, daselbst.

an: „So'n Morgen, freischau!“ „So'n Morgen, freischau!“ — „Na, freischau, wo bist du denn all himmelst mit morgen?“ — „Nah den nien Barbeer, Johann.“ — „So,“ antwortet Johann, „weshalb geist du denn nie mehr nach unserm Dörpbarbeer, nah Sader?“ — „Freischau, der seinen Mund erst geschüßig vom Tabakstaft leert, antwortet: „Dat wil' d' segg'n, Johann, mit het dat bi diesen nien Barbeer heel schön gefühl, denn mit dat Raffern mar's gor nichts, bloß he fus' ber'n lang, mit de Seep int Gesicht rüh und denn w'asch he di ock g'itts mit.“ — „So!“ sagt Johann, „denn wil' od bald mal bin nah em.“

Leipziger Wahlproceß.

In der freundlichen Lindenstadt Leipzig sand am 18. ds. Mts. im 5. Wahlkreise eine Landtagswahl statt. Außer einem Sozialdemokraten, tangen auch zwei sozialistische Dokoren, der Liberale Böpkel und der konervative Brückner am das Mandat. Dem Schrittmacher des letzteren werden im Interim des „Leipziger Neuen Nachrichten“ folgende Verse gewidmet:

Der Refordredner.

Dem konservativen Oberassessor Herrn Künze gewidmet von einem seiner beschlageneverien Zuhörer.
Der Abend nah, da sieh, nicht stumm,
Herr Künze an; dem Bodium.
Er öffnet seiner Rede Schließen,
Tut stromgleich seine Weisheit grüßen
Auf die eufste Hörschär.
Er redet viel, doch nicht ganz klar,
Er redet, 1, 2, 3, 4 Stunden.
Doch läßt noch gar nicht sich erkunden,
Ob diese ungeschwene Flut
Wohl auch einmal versiegen tut.

Die Stunden gehn, die Stunden flieh'n.
Der Herr mit unermüdetem Sinn
Biegt auf die nächste Schlaraffenstammer,
Und weiter geht der alte Hammer.
Im Osten tönt sich der Himmel.
Ein unentwirrbar Wortgewinnend
Gurft dem Herrn Künzen Redemund.
Es nah die stille Morgenstund.
Der legte Stern sich leich verloch.
Der Künze redet immer noch.
Himmeltbar darauf ercht der konservative Kandidat selber noch sein Zeit in einem andern Gedicht. Es lautet:

Das Gegenstück.

Zieh, mitten in dem Publikum,
Da sitzt ein andrer, still und stumm,
Da sitzt ein gar verschwiegener Mann,
Der steht Herrn Künzen launend an.
Der Brüder ist's, der Kandidat,
Der keine Sprechmächtige hat
Er kann nur schweigen, kann nicht reden:
Traum geht ihm auch der Wahlkreits flüet.
So ist es auch gekommen; es hat Stichwahl zwischen Kammes und Böpkel stattgefunden.

„Aufwarten und empfangen“.

Unter diesem Titel bringt das neue Heft der Illustrierten Halbmonatschrift „Der Kunstwart“ (herausgegeben von Dr. Avenarius in Dresden) eine Betrachtung des Veranagers, aus der wir folgende beherzigenswerte Passagen hervorheben möchten: Wir haben schon früher gegen die Weise gesprochen, mit der in Berlin fremde Monarchen durch die Säupter der Stadt begrüßt werden: Kurmärkisch bei Regen und Sonnenchein am Berliner Tor, Ansprache an den hohen Herrn im Wagen, allgerühmtes „Laut!“ — Weiterfahrt seiner Majestät Stiehlstiefeln.
Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wiltbad. Verantwortl. Redakteur: Reinhardt, daselbst.



unfehlend an dem Brette; er hat nichts ausgehandelt von dem, was er nachher gesehen hat, sondern er hat sein Geheimnis tief auf dem Grunde mit sich geführt und still bei sich gehandelt: „Wenn das ein gutes Ende nimmt, dann laß ich in meinen alten Tagen noch den Berg hinaufsteigen, halt begnütze! Gut, daß es bei abendlicher Zeit ist und mit der Tage, und daß ihr Schwärzen mit in mein Haars Wasser fällt — es modert es fröhlich werden.“

So hat er's lange mit angesehen, der reine Quack, der mit so klaren Zügen steht und den Stimmeln bei Tage ebenso rein und klar hervorbringt, wie die goldenen Egerne zur Nachtzeit, der nichts Altruistisches lehren möchte, sondern immer so nett und so richtig aufbrachte, wenn einmal trocken auf der Höhe ein liebes Mütterchen überging und keine Schritte trübte. Aber endlich hat er's doch nicht mehr ertragen können und hat seinen ganzen Zorn und Abscheu einmal herauszubringen lassen. Der Doktor selbst hat er die Wahrheit gesagt, so recht frei und offen ins Gesicht, daß eine andere Vergangenheit wäre vor ihm und Scham. Das war eines Abends, als der Doktor wieder das Rechte hatte und Ehrlichkeit vor ihm bei dem Goldbergschilde am Hof stand. Er hat er eine Stelle gequillt, daß die Doktorin doch: „Was hat denn der Quack heute?“, und dann kam es heraus, ein nach dem andern: „Doktorin“, hat er gesagt, und die Hände im Garten haben alle mit angesehen und die Köpfe geschüttelt, als ob der Geist durch die Kronen säße, „Christliche, halt einen so schönen Namen, aber du machst ihn keine Ehre! Ist denn das Ehrlich-Gebiet, wie du es triffst schon seit geraumer Zeit? Schämst dich denn gar nicht? Doch's denn ganz vergessen, was du gelernt hast bei dem Herrn Schulmeister und beim Pfarrherrn in der Pfarrschule, wie er dir das selbige Gebot so ernst und laulich ausgelegt hat, daß von der ehelichen Liebe und Treue? Sag, doch's denn ganz vergessen, Ehrlichkeit, was du gelernt hast an deiner Konfirmation, wo es so feierlich war, und es war so schön, das ganze Kränzlich von Goldbergschilde, mit dem du dich geschämmt hast wie eine Strauß zu Ehren deines Geliebten, dessen Namen du triffst? Und Blumen und Zierarbeiten waren gestickt von der Kirchenspitze bis zum Altarfenster! Und jetzt? — einen Erbsenstiel sollst man dir um's Schenkel legen und Späterling auf den Weg treiben, wo du gehst und schiffst, wie bei einer armen Spelunkenhändlerin, die so schlicht hochschreit mit ihr, wie du! Ist dir wohl ganz aus dem Gedächtnis entfallen, was du gelernt hast am Altar, wie du ja gesagt hast und die hellen Zeichen sind dir über die Schenkel herabgeschossen auf's Brautgewand? Und jetzt? Dem Stroh, dem nichts nützt, laßst du nach, du die Herrin! Der Mann leidet Schmerzen und du gehst der Luft nach, Schämst dich nicht? Schämst dich nicht alle Zeit, Ehrlichkeit, — ich mag dich bei dem Namen gar nimmer nennen, denn du verdienst ihn nicht! Ich mag dich an deiner Stelle mit lehren und umgeben mit solchen einem Gewissen, wie du es hast. In die Erde vertrieben ist' ich mich und nimmer bevorzuehme aus Tageslicht vor Scham und Neid.“

So redete der Quack. Der Doktorin war es wenigstens so, als ob er eine menschliche Stimme gehört und so zu ihr geredet hätte. Sie sah und sann, „Er hat recht“, dachte sie, „es ist schon so, wie er gesagt hat.“ Sie wollte nach dem Götze eilen, aber sie blieb am Hof stehen. „Ich hab's denn Franz einmal verprochen“, sagte sie hastig: „ich will warten, bis er kommt, und dann will ich mit ihm darüber reden.“

Wenn sie es nur getan hätte! Aber sie hat es nicht getan. Als der Franz bald kam und seinen Mann um ihren Hals legte und sagte: „Es hat lang' gedauert heute, Ehrlichkeit, sei mit das brum! Oh, was machst denn für ein Gesicht? Komm, sei gut, ich komm mit eher abkommen drin!“ Da konnte sie es ihm nicht sagen, und

bernaht hat sie es ganz vergessen, daß sie es ihm hätte sagen wollen, und es ist alles beim alten geblieben. Einmal hat es der Doktor gemerkt. Er hat er sie gefragt und den Franz schall und Fall fortfragen wollen; aber er hat kein von beiden getan. Dem Franz konnte er jetzt bei der notwendigen Arbeit nicht entweichen, und er verbrach sich keinen Sorgen davon. Aber ganz traurig ist er seitdem geworden und hat sich von keinem Menschen im Dorfe mehr, als nötig war, sehen lassen.

„Christliche“, hat er zur Doktorin gesagt, „ich hab' dir keinen Muth gegeben, mich so zu kränken, wie du's getan hast — sopeilig still und laß mich ausruhen! Ich red' mit weiter darüber, zu andern ist's ja lieber noch mit mehr. Aber ein in mir gultes — geh in dich und schick ein, daß du unrecht gesehen bist, und ich will dir's wegsuchen, so sanft es mit wird. So, nun geh an deine Arbeit und bent an deinem Gott und an die Redenshaft, die wir einmal alle vor ihm geben müssen!“

Christliche hielt die Schürze vor die Augen und ging still hinaus. Der Fußfall, den sie erst vor ihm hatte tun wollen, hat sie nicht getan.

Den Hilbelin, seinen Erbhoboren, liebt der Doktor gütlich. Der Junge, ganz des Vaters Ebenbild, giebt sich gut, und auch die kleine Minna magde sich gut. Ehrlichkeit aber hat seit jenem Vorfall erst recht jeden Sonntag in der Kirche. „Sie hat's nötig“, aufsetzen die Nachbarn, „denn sie hat viel Stand!“

Franz war noch kurze Zeit auf dem Hofe, dann verabschiedete er sich in einen hübschen Bauernhof drei Stunden von Hiltsbach ein.

Seitdem sind gungung Jahre ins Land gegangen; seit zehn Jahren schon liegt der Doktor brausen hinter der Kirche, wo die Lebensstätten und die Lebensstätten die letzte Einkehr auf Erden halten. Die Doktorin hat ihn bis ans Ende treu gepflegt. Nach seinem Tode hat sie ihm ein großartiges Begräbniß ausgeschiedet und ist fast in Tränen zerflohen. Auf der Wandfläche des Leichenheines, den sie ihm setzen ließ, prangt in goldenen Buchstaben die Aufschrift:

„Hil' zu Fröh für meine treue Liebe
 Enttlen sie dich hier hinab!
 Gleich nur, wie ich mich betraube
 In des leeren Garten Orad!
 Nimmer wech' ich es vergeblich,
 Was ich einst an dir befehle.
 Eins nur ist es, was mich antrebt hält:
 Giebterlein in einer besseren Welt!“

Als der Pfarrherr von Hiltsbach zum erstenmal die Aufschrift las, schüttelte er sein graues Kopfhaar und dachte: „Man sagt immer, das Kaiser sei geubig — der Stein ist's auch!“

Die Schwaig Minna ist ein lauberes Grabel geworden und hat den Doktor Geld in Strammal geberdet. Ein reicher Hofbauer hatte ja der Ehrlichkeit viel genommen gewesen, aber die Minna ließ sich nicht brechen, und die Doktorin sagte schließlich: „Stimm ich mein Leben, meinen Sorgen hast! Er ist halt hoch ein arztiger Mensch und arg geschick, und die Dergel kann er spielen, daß es einem durch Markt und Meid geht. Ein gar ehrenvoller Stand ist's ja auch als Frau Schuttmelkerin, wenn's auch mit viel einbringl. Na, du hast's ja.“

Hilbelin, der junge Bauer, hatte sich immer als willfuger und folgamer Sohn gezeigt. Er hatte die stille, hübsame und anpruchsvolle Art seines Vaters. So erlachte er sich denn auch auf das Jurenden der Mutter gern bereit, die Tochter des reichen Bauern und Götzehändlers Thielmann aus Grundbuch zu betrauen, die viel mehr eintrug, als er der Schwelger auszusuchen hatte. „Schnit rede habet, Mütter“, meinte er, „sie kommt schon selbst für mich; aber wartet mit der Zeit und mit der Hochzeit noch, bis der Gader herein ist und die Geb-



Ein 17. Jahrhunderts. Der Doktor hinterher: Abgungung der Götze nach den Schwaig. Dieser Stadt. Einmal. Einmal. Der Stadthalter von Götze nach den Schwaig.

Äpfel im Keller liegen; die Kathrin kamf mit ja mit davon.“

Christliche war's zufrieden.
 (Fortsetzung folgt.)

Betrügerische Steinhandwerker im Mittelalter.

Das man in Deutschland bereits im Mittelalter ein Zehnthaus aber allenthal betrügerische Kräfte beim Verkauf der Waren ganz offensichtlich kaufen konnte, dürfte ficherlich vielen Lesern noch nicht bekannt sein. Die Betrüge und Betrüger verlaufen um diese Zeit die sogenannten Steinhandwerker, die in den Erdhäusern wohnten. Sie hatten im Gegensatz zu den anderen Handwerkern, die ihr Wesen meistens in Guben auf öffentlichen Plätzen betreiben, einen größeren Vorrat und auch bessere Ausstattung als diese. Obwohl sie also in besseren Umständen standen, als die anderen Handwerker, machten sie sich doch kein Gewissen daraus, das Publikum durch allenthal keine Kräfte zu betrügen.

Dies betrügerische Zehnthaus, das sich in der Götzezeit Kaiser Maximilian I. befand, erschien bereits im Jahre 1468 unter dem Titel:

„Mittelhand Handwerker für junge Leute, so sich der Steinerei und Gabel befehlen thun bei Kauf, Verkauf und Tausch, bei Galt und Galtmarkt. Demonten Kronica, sei die Zeit fieder, bis auf die Jahr von Eufebus Steinerei, so man zählt 1468 n. Christo. Grantfurt a. M.“

In diesem Buche heißt es:

„So ein Junge in die Zeit kommt bei die Steinern, fize um von einer Schachtel gar abern, abtweil aber die Jungen nicht lesen kan, binde Zibelen auf die Zibelen-schachtel, Eißel auf die Eißel-schachtel, auf die abern junger, bis der Götze lesen kan und herange-mochten sie Ginder; er alles von Eufebus alleinlich, so ist firtmacher als fetiger Götze oder Junger mit mehr mit Zehnthausen zu bezaubern, auch das folgende Jahr mit

im nicht vor die Stunden befolten werden, weil er sonst gesehen wird.“

Grundstück ist die erste tugenbliche Migenhaft eines Steiners, doch hat er auf den Stunden zu hantieren. Die Maß und Gewicht sein allenthal Markt zu machen, von da für zwei Stenige Stimmeln messen muß, beide das Maßlein sein kann, als hätte er das Maßlein in der Hand, mit der anderen Hand fülle ein und die es voll ist, fize er mit der Stunde im Kopf. Vnderer Steinerei: Stigge er mit der Stunde Stigge aber drei Stenige, so ihmelle mit dem langen Finger der linken Hand das Maßlein so, daß man glauben wil, es ist nur als man verlangt. Vnderer Steinerei: So du eine die Gabel befehlen oder Maßlein messen soll, so halte den Steinmen der rechten Hand mit der Maßlein auf das Steinbelein, beim Messen aber überbelege dein Zehnthaus bis zur Maßlein, so gewinnst du bei jeder die eine Maßlein; bei Steinerei thue das gleiche, thue das Steinmen lange abkraufen lassen, gleiche aber schnell das Maßlein, so wirst du zu was kommen.

Stichtlich hatte Kaiser Maximilian diese Maßlein der Steinerei habet in seiner großen Bibliothek ange-nommen.

Die gute alte Zeit!

Der Extrakt.

Die „vieler Steining“ ergibt folgende lausliche Geschichte aus Götze: In einem Dorfe des Reiches 1610 hatte sich vor einiger Zeit ein Harbier aus einer Nachbarkirche niedergelassen. Einige der Götze, die sich sonst nur bei dem Dorfbarth (einem Götze-leinweiser) rathen und fittieren ließen, luden daraufhin, offenbar aus Absicht, den neuen Missionar zu neuer auf, um ihre zum Teil ziemlich vermehrten Götze fichter glatt und ficher rathen zu lassen. Ein Götze, namens nun begnügt sich auf der Dorfstraße zwei Jahren, so kann und Götze, und es hat folgende Gespräch